

Übersetzen 2/2019

Neuer Beirat	1
Würdigungen	
James-Krüss-Preis 2019 an Friederike Buchinger	1
Internationaler Literaturpreis an Angelica Ammar	2
Hamburger Förderpreise	3
Straelener Übersetzerpreis an Olga Radetzkaja	4
Veranstaltungen	
Über Kreuz oder Seite an Seite?	5
Treffen sich zwei Übersetzer ...	6
Deutsch-polnische Kranichflüge	7
Deutsch-griechische Werkstatt	8
Übersetzergespräch in Wien	9
Porträts	
Barbara Christ im Porträt	10
Wer ist und was tut der „Freundeskreis“?	11
Über den Tellerrand	
Post aus ... Frankreich	12
Berufskunde	
Glückliche Übersetzerinnen im Rentenalter?	13
Rezensionen	
Die Übersetzerin als Detektivin	13
Schimpfwörter sind gut für die Mundmuskulatur	14
Nachrufe	
Eva Moldenhauer (1934–2019)	15
Mirjam Pressler (1940–2019)	16

Neuer Beirat

Liebe Leserinnen und Leser, drei Jahre lang hat der 2016 einberufene Beirat unsere Redaktionsarbeit mit Rat und Tat unterstützt, auf spannende Themen und Veranstaltungen hingewiesen und eigene Beiträge aus der vielfältigen Kulturlandschaft beige-steuert, in der Literatur-übersetzen sich bewegt.

Von Claudia Dathe (Universität Tübingen), Susanne Höbel (Übersetzerin und Jurorin der Rowohlt-Stiftung), Katrin Lange (Literaturhaus München), Tess Lewis (Übersetzerin in New York, Beirätin *Hudson Review*), Klaus-Jürgen Liedtke (Baltic Sea Library), Regina Peeters (EÜK Straelen), Hannes Riffel (Programmleiter von Fischer TOR) und Irene Weber-Henking (Centre de traduction de Lausanne) bekamen wir Beiträge zu Übersetzungsthemen rund um Georgien, Schweden und die Schweiz, über aufschlussreiche Veranstaltungen und wie man sie bestreitet, über die Rowohlt- und die Straelener Übersetzerpreise, über Science-Fiction und in diesem Heft übers Übersetzen im Alter sowie über das Übersetzen von Maja Haderlap.

Für dieses ehrenamtliche Engagement bedanken wir uns sehr herzlich!

Nun rotiert das Gremium nach gutem demokratischem Prinzip – Karin Betz, Beate Frauenschuh, Sebastian Guggolz, Andreas F. Kelletat, Benoit Leger, Karen Nölle, Michaela Prinzinger und Gabriela Stöckli nehmen ihre Beratungstätigkeit für die Zeitschrift des Berufsverbands der Literaturübersetzer/innen auf. Auf der Hefrückseite stellen wir die neuen Mitglieder des Beirats vor. Auch sie vertreten eine Vielzahl von Sprachen von Chinesisch über Englisch, Finnisch und Griechisch zu Spanisch, repräsentieren wichtige Einrichtungen wie Bibliotheken und Übersetzerhäuser, Kulturblogs und Fördervereine, Universitäten und Verlage und brennen fürs Übersetzen.

Wir freuen uns auf neue Ideen und kreativen Input zu Belangen und zur Sichtbarmachung der Übersetzerinnen und Übersetzer!

Die Redaktion

Sabine Baumann, Anke Caroline Burger, Gesine Schröder

PS: Wolf Harranth's PC-Rubrik findet sich im nächsten Heft wieder am gewohnten Platz. Im Moment ist er mit dem Umzug des Dokumentationsarchivs Funk innerhalb von Wien beschäftigt. Dafür wünschen wir ihm alles Gute!

NAMENSÄNDERUNG DES VDÜ

Mit Beschluss der MV am 6./7. April in München wurde der Name unseres Verbands geändert: Statt wie bislang ‚Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke‘ heißt er jetzt ‚Verband deutschsprachiger Übersetzer/innen literarischer und wissenschaftlicher Werke‘. Entsprechend wurde auch der Name der Bundessparte im VS angepasst, sodass unser voller Titel jetzt lautet: Verband deutschsprachiger Übersetzer/innen literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. / Bundessparte Übersetzer/innen im Verband deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller (VS) in ver.di. Kurz – wie immer – VdÜ.

James-Krüss-Preis 2019 an Friederike Buchinger

Am 4. Juli 2019 wurde auf Schloss Blutenburg der James-Krüss-Preis für internationale Kinder- und Jugendliteratur an Frida Nilsson verliehen. Zusammen mit der schwedischen Autorin wurde ihre Übersetzerin Friederike Buchinger ausgezeichnet, die alle ihre Romane übersetzt hat. Wir drucken Auszüge aus der Laudatio von Eva-Maria Magel, FAZ. Der vollständige Text erscheint im *Bücherschloss*, dessen Redaktion wir für die freundliche Abdruckgenehmigung danken.

„Die Dinge, die man tut, hinterlassen Spuren. Die guten Dinge hinterlassen gute Spuren und die schlimmen Dinge hinterlassen schlimme Spuren.“

Das sagt der hochbetagte Vater, den seine Kinder Siri und Miki, zehn und sieben Jahre alt, „Stöckchen“ nennen. Weil er brechen würde wie ein trockenes Stöckchen, wenn er die beiden je verlieren würde.

Seit nunmehr 15 Jahren hinterlässt das Werk von Frida Nilsson Spuren – da kann man sich ganz sicher sein. Da es gute Spuren sind, bekommt sie heute dafür den James-Krüss-Preis. Herzlichen Glückwunsch!



Vordere Reihe 2. u. 3. v. l.: Friederike Buchinger und ihre Autorin Frida Nilsson
Foto © Stiftung Internationale Jugendbibliothek

Es gehört zu den Besonderheiten des James-Krüss-Preises, dass er eine Selbstverständlichkeit einlöst: International wie er ist, berücksichtigt er die Tatsache, dass dem deutschsprachigen Publikum die Stimme der Autorin immer aus der vermittelnden Stimme der Übersetzung zugänglich ist. Und so wird, zusammen mit Frida Nilsson, auch Friederike Buchinger ausgezeichnet.

Friederike Buchinger hat übrigens im Lauf der Jahre immer mehr Arbeit mit Frau Nilsson. Dass selbst eine *Hedvig*, das mehrbändige Grundschulepos von Frida Nilsson, kein Kinderkram für Kinder ist, wissen alle, die je die Bekanntschaft dieses wundervollen Mädchens gemacht haben, das Seife in Limo mischt und Fotoapparate klaut.

Wie alle Heldinnen und Helden von Frida Nilsson weist sie das auf, was unter ein Modewort namens „Resilienz“ fallen könnte.

Karge Dichte der Sprache, Präzision der Pointen

Siri, die Heldin von Frida Nilssons Roman *Siri und die Eismeerpiraten*, erfährt die Gemeinschaft mit Tieren und Fabelwesen und wächst über sich hinaus. Nilsson schafft in diesem Buch eine ganz eigene Welt. Eine Welt mit Eiswölfen und Meerjungfrauen, die der Übersetzerin Friederike Buchinger nach fliegenden Makronen, rauchenden Hunden und lesenden Gorillas noch einmal ganz neue Wunderdinge in der Sprache der Nautik und des Meeres abverlangt hat.

Wie in all den Büchern zuvor hat Buchinger glaubwürdig die Brücke in das muttersprachliche Universum Frida Nilssons gebaut. Sie hat die karge Dichte der Sprache, das Umgangssprachliche, die Präzision der Pointen – und von denen gibt es viele, sehr komische und tragische zugleich – ins Deutsche gebracht.

Sog einer überzeitlichen Welt

Und so entsteht auch im Deutschen der Sog dieser überzeitlichen Welt, in der niemand sterben kann. Das Prekäre, Randständige ist Nilsson nahe. Weshalb sie gerade die aus der Bahn Geworfenen mit viel Aufmerksamkeit bedenkt. Ohne die sogenannten bürgerlichen Verhältnisse tritt eine bisweilen krasse Ehrlichkeit zutage, an der sich die Hauptfiguren von Nilssons Erzählungen messen.

Ich muss hier von einem Begriff reden, der selbst aus den besten Kreisen der Kunst für Kinder und Jugendliche nicht wegzukriegen ist. Man liest ihn auch in Kritiken von Frida Nilssons Büchern immer wieder, wiewohl die meisten begeistert ausfallen. Es ist der Begriff der „Zumutung“, die Frage, ob man derlei Kindern „zumuten“ könne.

Die Zumutungen des Lebens sind für Kinder ungeheuer – diejenigen außerhalb von Büchern. Dass Frida Nilsson sich die Freiheit nimmt, ein paar davon zu erzählen, macht diese Lebens-Zumutungen nicht geringer – aber die Literatur für Kinder um so vieles reicher.

a Eva-Maria Magel ist Kulturredakteurin bei der Rhein-Main-Zeitung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und schreibt über Tanz, Theater, Film, Hochschule, Kinderliteratur und über Künste für junges Publikum.

+ Die vollständige Laudatio ist nachzulesen unter:
→ zsue.de/beitraege/kruess-preis-friederike-buchinger

Internationaler Literaturpreis an Angelica Ammar

Gewalt, Missbrauch, Mord: In ziemlich derber Sprache beschreibt Fernanda Melchor in *Saison der Wirbelstürme* die harte Realität Mexikos. Die Unzahl an Flüchen und Kraftausdrücken waren für ihre Übersetzerin Angelica Ammar eine große Herausforderung, wie sie im Gespräch mit Frank Meyer in Deutschlandfunk Kultur erklärt hat. Mit freundlicher Genehmigung des Senders drucken wir hier eine gekürzte Fassung des Gesprächs.

Die Jury war selbsterklärterweise von dem Roman *Saison der Wirbelstürme* überfordert und konnte nicht weiterlesen. Doch die Entscheidung war klar: Die Autorin Fernanda Melchor und die Übersetzerin Angelica Ammar haben dafür den 11. Internationalen Literaturpreis verdient.

Bewusst als fiktive Geschichte geschrieben

In dem Roman geht es um den Mord an einer Frau, die als „Hexe“ bezeichnet wurde. Schauplatz ist der mexikanische Bundesstaat Veracruz. Eine Zeitungsmeldung habe sie auf die Geschichte aufmerksam gemacht, sagt Fernanda Melchor im Gespräch mit Deutschlandfunk Kultur.

Allerdings habe sich die Autorin, die auch Reportagen – sogenannte *Crónicas* – schreibt, bewusst für die Form eines Romans entschieden. Zum einen, weil Veracruz sehr gefährlich



Mitte: Angelica Ammar, rechts ihre Autorin Fernanda Melchor
Foto © Laura Fiorio / HKW

sei. So sei einer der Journalisten, der über den Fall berichtete, von Gangstern ermordet worden. Zum anderen: „Es ist immer auch eine sehr gute Möglichkeit, die Wahrheit zu sagen, indem man sie fiktiv verpackt.“

Angelica Ammar erzählt, sie sei von Anfang an von dem Roman begeistert gewesen. Allerdings habe sie die Arbeit an der Übersetzung schwer beansprucht.

Das lag unter anderem an der im Buch beschriebenen Realität. Bei einigen Kapiteln sei sie manchmal schon vor

ihrem Tagespensum am Ende gewesen. „Die Frauenrealität in Mexiko ist eine sehr harte und ungeschützte“, so Ammar, „das geht einem unter die Haut.“

Doch sie sei von dem Buch immer sehr überzeugt gewesen, „weil es die Realität auf eine Weise beschrieben hat, die einen sehr zum Nachdenken bringt.“

Junge Generation engagiert sich gegen Gewalt

Der Gegenstand des Buches, die Gewalt gegen Frauen, werde in Mexiko durch die verbreitete Straflosigkeit noch verstärkt, sagt Melchor, die bereits mehrere Preise für ihre Arbeiten gewonnen hat. Opfer würden schuldig gesprochen, stigmatisiert oder erneut zu Opfern gemacht – vor allem bei Fällen von Sexualdelikten. Doch es gebe auch eine junge Generation, die sich dagegen engagiere.

Ein Vorbild für junge Frauen

Auch in Mexiko war *Saison der Wirbelstürme* ein großer Erfolg. So sei nun die sechste Auflage erschienen: 15.000 Exemplare wurden mittlerweile verkauft. Für Mexiko sei dies sehr viel, sagt Melchor. Vor allem junge und weibliche Leser würden zu ihren Veranstaltungen kommen. „Ich finde es großartig, als Vorbild junger Frauen zu fungieren“, freut sich die Autorin und Journalistin.

Besonders auffällig bei dem Buch ist die derbe Sprache. Für Angelica Ammar sei diese der schwierigste Teil der Übersetzung gewesen, denn im Deutschen herrsche eine andere Sensibilität als im mexikanischen Spanisch. Sie habe deswegen Variationen der Schimpfwörter verwenden oder diese auch weglassen müssen.

Die authentische Sprache der Menschen

„Das Buch hat vulgäre Ausdrücke und eine drastische, konkrete Sprache“, räumt Melchor ein, „aber das entspricht auch der Realität. Das sind die Worte der Menschen, die in diesem Buch vorkommen. So reden die Leute wirklich, das soll auch so authentisch sein.“

Dass ihr Buch nun auch in Deutschland erschienen ist und gelesen werde, mache sie sehr froh, sagt Melchor. Vor allem auch von einem Publikum, „das weit weg von Mexiko ist, aber darin etwas Interessantes für sich finden kann.“

- + Der New Yorker Autor Teju Cole hat die Preisrede auf Englisch gehalten, nachzulesen ist sie hier: Teju Cole, **Carrying a Single Life: On Literature and Translation**.
- <https://www.nybooks.com/daily/2019/07/05/carrying-a-single-life-on-literature-translation/>

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **Internationale Literaturpreis** wird vom Berliner Haus der Kulturen der Welt verliehen. Er ist mit 35.000 Euro dotiert. Davon gehen 20.000 Euro an die Autorin des ausgezeichneten Werks, 15.000 Euro erhält die Übersetzerin.

Hamburger Förderpreise

Die Hamburger Behörde für Kultur und Medien hat auch in diesem Jahr herausragende literarische Arbeiten sowie Übersetzungen ausgezeichnet. Die Jury bestand aus der Lektorin Sarah Houtermans, dem Literaturwissenschaftler Sven Meyer, der Übersetzerin Gabriele Haefs, der Autorin Marie-Alice Schultz und dem Literaturkritiker Felix Bayer.



Zwei Preisträger in der Kategorie Übersetzung: Stefan Pluschkat (links) und Miriam Mandelkow (rechts) Foto © Kathrine Uldbæk Nielsen

James Baldwin: *Go Tell It on the Mountain / Von dieser Welt*
Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch von Miriam Mandelkow

Jurybegründung zu Miriam Mandelkow

In der Literaturwelt gibt es mitunter Hypes, wenn uns Lesern suggeriert wird, wir müssten alle dringend einen bestimmten Autor oder eine bestimmte Autorin lesen. Die Wiederentdeckung des Werks von James Baldwin ist ein solcher Hype, für den wir unglaublich dankbar sein müssen. Denn jeder sollte Baldwin lesen, seine berührenden, brillanten, hochaktuellen und eindringlichen Romane über die Grausamkeit von Diskriminierung, aber auch die Schönheit menschlicher Existenz.

Dank Miriam Mandelkows Übersetzung sind erste Romane nun auch deutschen Lesern wieder zugänglich, Gott sei Dank! Wir haben es hier mit einer Übersetzung zu tun, die groovt. Die Romanhandlung spielt in einer Pfingstgemeinde in Harlem in den dreißiger Jahren, ein Vater-Sohn-Konflikt steht im Zentrum. Baldwin hat bereits in seinem Debüt zu seinem ureigenen Ton gefunden, einem Ton zwischen Bibel und Blues, religiösem Pathos und Musikalität.

Diesen Ton ins Deutsche zu übertragen, stellt eine unglaubliche Herausforderung dar, die Miriam Mandelkow mit Bravour gemeistert hat. Bewusst gesetzte Wortwiederholungen, ein rhythmischer Satzbau, Harlemer Slang, Gospel und biblische Anspielungen – der perfekt im Deutschen wiedergegebene

Rhythmus zeigt, wie auch das Deutsche klingen kann, wenn Miriam Mandelkow es zum Klingen bringt.

Lina Wolff: *Die polyglotten Liebhaber*

Übersetzung aus dem Schwedischen von Stefan Pluschkat

Jurybegründung zu Stefan Pluschkat

Die polyglotten Liebhaber, der Roman, den Stefan Pluschkat aus dem Schwedischen übersetzt hat, besteht aus drei Teilen. Sie sind lose zusammengehalten durch ein Romanmanuskript; der Zusammenfassung der Autorin Lina Wolff nach geht es um den Tod, die Geburt und das Leben des Manuskripts. Doch die drei Teile haben auch drei verschiedene Erzählerstimmen: eine Frau vom Lande, einen Schriftsteller aus Stockholm und eine Italienerin aus verarmtem Adel.

Stefan Pluschkat gelingt das Kunststück, diese drei Erzählerstimmen unterscheidbar ins Deutsche zu übertragen und zugleich den sprachlichen Zusammenhalt des Romans als Ganzem beizubehalten. Das gelingt ihm unter Verzicht auf Manierismen, unter Umgehung typischer Fallen, unter Bewahrung der sprachlichen Komplexität. Er hat großen Anteil daran, dass wir in Deutschland diese starke Autorin schätzen lernen, die für einen dezidiert feministischen Ansatz steht, sehr gegenwärtig, sehr deutlich, zugleich aber immer die magische Seite der Literatur hochhält.

Daniel Galera: *Meia noite e vinte / So enden wir*

Übersetzung aus dem Portugiesischen von Nicolai von Schweder-Schreiner

Jurybegründung zu Nicolai von Schweder-Schreiner

Der Autor, Daniel Galera, gilt in Brasilien als einer der wichtigsten Schriftsteller der Gegenwart, er wird als Jonathan Franzen, als Hemingway und als Cormac McCarthy Brasiliens gefeiert. In *So enden wir* erzählt er von vier Freunden bzw. Freundinnen, die vor Jahren ein Online-Magazin betrieben haben und jetzt in anderen Branchen Karriere machen. Die Freundschaft aber bleibt bestehen.

Der Autor zeigt uns die erste Generation seines Landes, die sich an ein Leben ohne Internet nicht mehr erinnern kann. Die Geschichte wird abwechselnd aus der Sicht der Hauptpersonen beschrieben, von denen jede ihren eigenen Sprachstil hat. Endlos lange Sätze voller fast essayistischer Beschreibungen mischen sich mit überaus mündlichen Ausdrücken. Dazwischen kommen die Schilderungen und Betrachtungen des Autors, die in einer sehr literarischen Hochsprache gehalten sind. Alle diese Stilebenen hat Nicolai von Schweder-Schreiner virtuos im Griff und beschert uns damit ein unvergessliches Leseerlebnis.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Die Stadt Hamburg hat für 2019 ihr Förderprogramm für Hamburger Autorinnen und Autoren umfassend umstrukturiert und ergänzt: Erstmals werden auch Preise in den Kategorien Comic sowie Kinder- und Jugendbuch vergeben, darüber hinaus wird fortan ein Buch des Jahres gekürt. Die Preise sind jeweils mit 6.000 Euro dotiert, die Preisgelder für literarische Übersetzungen wurden auf je 3.000 Euro angehoben.

Straelener Übersetzerpreis an Olga Radetzkaja

Die in Berlin lebende Literaturübersetzerin Olga Radetzkaja erhielt am 27. Juni 2019 den Straelener Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW für ihre Übersetzung aus dem Russischen von Viktor Schklowskijs Roman *Sentimentale Reise*. Diesjähriger Förderpreisträger ist Jan Schönherr, der den Roman *Neu-York* des britischen Schriftstellers Francis Spufford übersetzte.

„Sie können nichts übersetzen, was Sie nicht zuerst einmal verstanden haben.“ Mit dieser Aussage beginnt Olga Radetzkaja ihre Dankesrede und zitiert aus dem von ihr übersetzten Roman. „Aber können wir, hier und heute, Sätze wie die zitier-



V.l.n.r.: Olga Radetzkaja, Dagmar Fretter (Kunststiftung NRW), Förderpreisträger Jan Schönherr Foto © EÜK Straelen

ten wirklich verstehen? Können wir aus rund hundert Jahren und rund 2000 Kilometern Abstand ermessen, was sie bedeuten, es uns vorstellen, es nachempfinden?“

Verstanden habe sie Viktor Schklowskijs *Sentimentale Reise*, als sie zum ersten Mal mit neunzehn Jahren damit in Berührung kam, jedenfalls nicht, sie allerdings in „rätselhafter, spröder Erinnerung“ behalten. Schließlich sei es der „Reiz des Unverstandenen, des Noch-nicht-Verstandenen, des Erst-noch-zu-Verstehenden“ gewesen, der sie dazu bewogen habe, eine Neuübersetzung zu übernehmen, und dieser Reiz sei es auch, der den Roman und letztendlich Viktor Schklowskij als Autor auszeichne.

Nichtverstehen als Erkenntnismethode

Sein Nichtverstehen sei mehr als lässiges Understatement. „Dieses Nichtverstehen ist eine Erkenntnismethode.“ Im Fol-

genden würdigt sie Viktor Schklowskij auch als Literaturtheoretiker und Entdecker der Verfremdung: „Überscharf zeichnet er die Konturen dessen, was er sieht – Panzerwagen, Parlament, Pferdefleisch, Poetik. Dazwischen sind Lücken, Leere, Luft. Die Leere ist der Raum, in dem die Fremdheit – oder Seltsamkeit – des Lebens Platz hat.“ Schklowskij zu übersetzen bedeute, den Autor ernst zu nehmen, „auch wo er einem fremd bleibt“.

„In ihrer Sprache fühle ich mich immer aufgehoben“, würdigt Laudatorin Sieglinde Geisel die Übersetzerin. „Das ist umso wichtiger, als die Werke, die sie übersetzt, meist nicht einfach zu lesen sind. Das gilt in besonderem Maß für Viktor Schklowskij's *Sentimentale Reise*.“

An schroffen Sätzen die Stirn blutig geschlagen

„Wir platzen mitten in das Reservepanzerbataillon hinein, in dem Schklowskij als Ausbilder dient, ohne auch nur den Namen der Stadt zu erfahren, die hier zum Feldlager umfunktioniert wurde. Und so geht es weiter: In diesem Text nimmt uns niemand an die Hand.“ Wer einfach so mit Lesen beginne, schlage sich „an den schroffen Sätzen buchstäblich die Stirn blutig“. Für das Nachwort der Übersetzerin findet Geisel lobende Worte. Radetzkaja verdeutliche darin ihren Anspruch, die Offenheit des Originals zu bewahren und der Versuchung zu widerstehen, Brücken für den Leser zu bauen.

„Dass auf den 411 Seiten auch im Deutschen jedes dieser Worte sitzt, verdankt der Autor seiner Übersetzerin“, so Sieglinde Geisel weiter. „Ich möchte Olga Radetzkaja eine unerschrockene Übersetzerin nennen. Sie ist es, die dafür sorgt, dass der Schmerz dieser ausgesprochen unsentimentalen *Sentimentalen Reise* zu unser aller Schmerz wird.“

Spuffords Spielgefährte

Jan Schönherr sei es wiederum gelungen, Francis Spuffords Überschwang ins Deutsche zu übertragen. Für diese Leistung erhielt er den Förderpreis zum Straelener Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW 2019.

„Dass Jan Schönherr diese Wirkung der Leichtigkeit erzielt, liegt daran, dass er als Übersetzer zum Spielgefährten des Autors wird. Er verleiht Spuffords Sätzen nicht nur einen unwiderstehlichen Rhythmus, er versteht es überdies meisterhaft, durch den Satzbau das Tempo zu verändern.“

Wachsen, erwachsen werden lassen

In beiden Werken hinterließen Olga Radetzkaja und Jan Schönherr, so stellt Sieglinde Geisel abschließend fest, gewinnbringend ihre eigene übersetzerische Handschrift. Auf die Bedeutung von Kunst und Literatur geht Olga Radetzkaja selbst in ihrer Dankesrede ein. Sie erweitert Schklowskij's Aussage, die Aufgabe der Kunst sei es, Ungleichheiten auf dem Weg des Vergleichs zu schaffen, um den Weg der Übersetzung. „Das

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der Straelener Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW wird jährlich für eine außergewöhnliche literarische Übersetzung verliehen, würdigt aber auch das Lebenswerk der ausgezeichneten Übersetzerin und ist mit 25.000€ dotiert. Die Kunststiftung NRW vergibt den Preis in Kooperation mit dem Europäischen Übersetzer-Kollegium in Straelen. Seit 2012 wird zusätzlich ein mit 5.000€ dotierter Förderpreis verliehen.

Lesen (und mit, vor oder nach ihm das Übersetzen) fremder, fremdsprachiger Literatur ist die lustvollste und erkenntnisförderndste Form von kultureller Aneignung, die ich kenne.“

Ihre Antwort auf die eingangs gestellte Frage fällt letztendlich positiv aus: „Wir können diese Sätze verstehen, indem wir unsere Sprache und unseren Blick auf die Welt daran wachsen, erwachsener werden lassen.“

a Sieglinde Geisel ist Journalistin, Kritikerin, Buchautorin sowie Dozentin an der FU Berlin und der Universität St. Gallen.

+ Gekürzte Fassung von Laudatio und Dank, erstellt von Nicole Brune, ungekürzt nachlesbar unter:

→ zsue.de/beitraege/straelener-radetzkaja-schonherr

Über Kreuz oder Seite an Seite?



Die Seminarteilnehmerinnen bei der Aufwärmübung mit Olaf Kutzmutz
Foto © Übersetzerhaus Looren

Beim Workshop „Über Kreuz“ (Leitung: Übersetzerin Miriam Mandelkow und Lektorin Sabine Baumann) kamen vom 13. bis zum 17. März je fünf Übersetzerinnen und Lektorinnen im Übersetzerhaus Looren zusammen.

DAS ÜBERSETZERHAUS LOOREN

Das Übersetzerhaus ist das ganze Jahr über offen für **Arbeitsaufenthalte. Alle Sprachen und Genres sind willkommen.** Für den Aufenthalt, der je nach Bedarf und Verfügbarkeit der Zimmer zwischen wenigen Tagen und drei Monaten dauern kann, gelten zwei Bedingungen: Die Bewerberinnen und Bewerber müssen eine umfangreichere Literaturübersetzung publiziert haben, und für das Übersetzungsprojekt, an dem während des Aufenthalts gearbeitet wird, muss ein gültiger Verlagsvertrag vorliegen.

Mit dem 2018 lancierten **Schwerpunkt Nachwuchs** unterstützt das Übersetzerhaus Looren gezielt Berufseinsteiger. Für Erstübersetzerinnen sind Aufenthaltsstipendien und **Mentoratsprogramme** ausgeschrieben. In Zusammenarbeit mit dem Centre de traduction littéraire (CTL) entstehen maßgeschneiderte Angebote für Hochschulen, von Kurzworkshops bis zum Blockseminar „Berufsfeld Übersetzen“.

Die **Max-Geilinger-Übersetzungsstipendien** richten sich an Übersetzerinnen und Übersetzer, die ein Werk der Schweizer Literatur ins Englische oder **ein Werk englischer Sprache ins Deutsche**, Französische, Italienische oder Rätoromansche übersetzen. Die Stipendien sind mit je CHF 2000.- dotiert und mit einem einmonatigen Aufenthalt im Übersetzerhaus Looren verbunden. Deadlines: 28. Februar und 31. Oktober.

Intensive Textarbeit an unseren mitgebrachten Projekten, Schreibübungen und Rollentausch prägten unsere Tage in Looren ebenso wie der offene Austausch über unsere verschiedenen Arbeitsrealitäten. Nicht zu vergessen die fürsorgliche Betreuung und das gute Essen im Übersetzerhaus. Wir waren uns so gar nicht über Kreuz, im Gegenteil – nachhaltig versorgt mit neuen Verbündeten und frischen Ideen ging es nach Hause. Allerdings muss ich eventuell die Seite wechseln, um öfter ins Übersetzerhaus Looren kommen zu können. Arbeiten. Zürisee und Rotmilane anschauen.

a Malu Schrader ist Lektorin für internationale Literatur bei S. Fischer.

Treffen sich zwei Übersetzer ...

16. Wolfenbütteler Gespräch vom 24. bis 26. Mai 2019



Konzentrierte Zusammenarbeit im Workshopteil der Tagung
Foto © Ebba D. Drolshagen

„Treffen sich zwei Übersetzer ...“ Was wie der Anfang eines Witzes anmutet, ist in Wirklichkeit ein jährlich zu beobachten-des Phänomen. Es beginnt schon mit der Anreise: Zu zweit sind wir in München am Bahnsteig verabredet, doch kaum haben wir das Gleis betreten, treffen wir bereits auf die ersten Gleichgesinnten. Aus zwei werden vier. Der nächste Schwung gesellt sich beim Umsteigen in Braunschweig dazu, bis sich zuletzt ein fröhlich schnatternder Schwall an Pilgern auf den kleinen Wolfenbütteler Bahnhof ergießt. Alljährlich reisen Hunderte Kollegen und Kolleginnen aus nah und fern zur Jahrestagung der Literaturübersetzer in die beschauliche Lessingstadt und widerlegen damit ganz nebenbei ein Klischee, das sich hartnäckig um die Übersetzerzunft rankt: Von wegen Einzeltäter!

In ihrer Eröffnungsrede macht sich Maria Hummitzsch, zweite Vorsitzende des VdÜ, sogleich daran, ein weiteres Klischee zu entkräften. Angeblich hätten es Übersetzer nicht so mit Zahlen. Aber wie sie dann zeigt, sind sie durchaus in der Lage, die Zahlen für sich sprechen zu lassen: 205 Anmeldungen gab es in diesem Jahr, davon ganze 100 innerhalb der ersten zehn Minuten. Passend zum Thema musste man für den Tempus-Workshop bei Thomas Brovot besonders schnell zuschlagen – der war bereits nach vier Minuten ausgebucht.

Nach einigen Begrüßungsworten des stellvertretenden Bürgermeisters Rainer Bosse und berufspolitischen Neuigkeiten der ersten Vorsitzenden des VdÜ Patricia Klobusiczky präsentiert Tanja Handels als erste Vorsitzende die engagierte Vereinsarbeit des Münchner Übersetzer-Forums.

Übersetzen ist nichts für Feiglinge

Zum Abschluss appelliert Schriftstellerin Nina George in ihrem Vortrag „Übersetzen ist nichts für Feiglinge“ unterhaltsam und provokant an die Verantwortung des Übersetzers für das ihm überantwortete Sprachmaterial. Vor allem aber ist ihre Rede eine fulminante Würdigung unseres Berufsstands: Übersetzer, so George, würden Wörter wie Schmetterlinge aufspießen und zum Schreibtisch tragen; würden Gläser an die Wand schmeißen, nur um das Geräusch treffend benennen zu können. Dem Gelächter nach zu urteilen, scheinen sich viele Kollegen hier wiederzufinden.

Danach erwartet uns das traditionelle Abendessen im Wok-In, wo wir uns am üppigen Büffet für das Lesefest stärken, das ganz im Zeichen der vier Jahreszeiten steht. Besonders bleibt uns Karen Nölles poetische Übersetzung von Annie Dillards *Pilger am Tinker Creek* im Gedächtnis, die Fundstücke wie „Jelängerjeliieber“ bereithält, wie sie „honeysuckle“ (auch: „Geißblatt“) klangvoll überträgt.

Am Samstag geht es ans Eingemachte: Bei Workshops wie „Das liebe Geld“, „Der Inspiration den roten Teppich ausrollen“, „Improvisationstheater“ und „Zum Umgang mit Hasswörtern“ lernen wir nicht nur nette Kollegen und Kolleginnen kennen, sondern nehmen auch viel Inspirierendes und praktisch Anwendbares für unseren Beruf mit. Unsere wichtigsten Erkenntnisse *in a nutshell*: Altersarmut kann man mit frühzeitiger Vorsorge vorbeugen (reich erben ist auch eine Möglichkeit). Kreative Zerstreuung darf man getrost zur Arbeitszeit zählen (gute Nachrichten für Prokrastinierer). Hasswörter verbinden (kollektives Aufstöhnen bei Ausdrücken wie „reach over“ oder



Anstoßen auf die Übergabe des Hieronymusrings an Marianne Gareis in der Lindenhalle Foto © Ebba D. Drolshagen

auch „wince“). Und Übersetzer scheinen ein besonderes Talent für Theater aus dem Stegreif zu haben (improvisieren sind sie ja gewöhnt).

Der Samstag endet mit der feierlichen Übergabe des Hieronymus-Ringes von Gabriele Leupold an Marianne Gareis und der anschließenden Party. Diese findet erstmals in der Lindenhalle statt, die wir als Wolfenbüttel-Gewohnheitstiere erst einmal beschnuppern müssen – doch auf das hervorragende Catering und die beiden geschmackssicheren DJs Ingo Herzke und Inka Marter ist wie immer Verlass.

„Trifft eine Autorin ihre Übersetzerinnen ...“

„Trifft eine Autorin ihre Übersetzerinnen ...“ Auch das ist nicht der Beginn eines Witzes, auch wenn es am Sonntagvormittag witzig zugeht, als die schlagfertige Terézia Mora mit ihren Übersetzerinnen Lídia Nátori (Ungarisch) und Linda Östergaard (Schwedisch) über ihren Erzählungsband *Die Liebe unter Aliens* diskutiert. Lídia hat das Glück, in eine Sprache zu übersetzen, in der die Autorin ebenfalls heimisch ist, sodass am Ende eine quasi autorisierte Übersetzung entstehe, berichtet sie. Doch die erste Reaktion von Kollegen sei immer: „Oh, du Ärmste!“ Mitfühlendes Gelächter.

Kaum zu glauben, dass sich die Tagung dann schon wieder dem Ende zuneigt. Doch wir wollen Wolfenbüttel nicht ohne einen Abstecher in unser Lieblingscafé am Stadtmarkt verlassen. Wieder zeigt sich das gleiche Phänomen wie zu Beginn am Bahnhof: Aus zwei werden vier werden sechs werden acht, und als große Gruppe streben wir Richtung Torte. Übersetzer sind eben doch soziale Wesen, und rechnen können wir auch. Doch statt Kalorien zu zählen, zählen wir lieber die vielen schönen gemeinsamen Momente, von denen wir nun ein Jahr lang zehren werden. Der nächste Juni kommt bestimmt. Wir sehen uns am Gleis!



Gemeinsam auf die Heimreise Foto © Ebba D. Drolshagen

- a Sophia Lindsey übersetzt aus dem Englischen ins Deutsche und gelegentlich auch aus dem Deutschen ins Englische. Janine Malz übersetzt aus dem Englischen, Italienischen und Niederländischen. Beide schlossen 2018 den Master Literarisches Übersetzen an der LMU München ab.

Deutsch-polnische Kranichflüge

Das Weiterbildungsprogramm „Kraniche/Żurawie“ ermöglichte es im Frühjahr 2019 sechs Nachwuchsübersetzerinnen, sich fachlich weiterzubilden, Kontakte zu knüpfen und Einblicke in die deutsche und polnische Literatur- und Übersetzerszene zu gewinnen.



Die Teilnehmerinnen des Kraniche-Programms mit Dorota Stroińska (vorn Mitte) und Mentorin Ursula Poprawska (hinten rechts) in Danzig, Foto © privat

Berlin, Leipzig, eigener Schreibtisch und Danzig lauteten die vier Stationen des einmonatigen Programms „Kraniche/Żurawie“ für ÜbersetzerInnen der Sprachkombination Deutsch-Polnisch. Neben Dorota Stroińska, die das Pilotprogramm auf die Beine gestellt hat, begleiteten auch ein deutscher Mentor und eine polnische Mentorin die sechs Teilnehmerinnen. Diese verfügten alle bereits über Erfahrung im Übersetzen, jedoch nur teilweise im Bereich der polnischen bzw. deutschsprachigen Literatur.

Gesund überfordert

Ein erster Höhepunkt war die Teilnahme am Internationalen Übersetzertreffen im LCB am Wannsee. Gemeinsam mit den „Internationalen“ – gut 30 ÜbersetzerInnen aus dem Deutschen in alle möglichen Sprachen – wurden wir drei Tage lang förmlich bombardiert mit Infos über die aktuelle deutschsprachige Literatur und Verlagslandschaft. Wir lernten Fachleute und AutorInnen kennen und tauschten uns in den Pausen über die Situationen in den verschiedenen Ländern aus.

Nicht minder intensiv waren die anschließenden drei Tage auf der Leipziger Buchmesse, wo wir Veranstaltungen im Übersetzerzentrum und in der Stadt besuchten, Hallen nach interessanten Verlagen durchforsteten, einander gegenseitig bei potenziellen Auftraggebern vorstellten und beim legendären Übersetzerempfang schließlich nur bis halb zehn durchhielten.

Zurück zum Kerngeschäft

In Roberta Gados „Senfbude“ am Stadtrand von Leipzig ging es dann los mit klassischer Textarbeit, was sich nun wie Urlaub pur anfühlte. Im Plenum und in sprachlich gemischten Tandems, reihum unterstützt von Mentor Thomas Weiler, arbeiteten wir an den eingereichten deutschen Texten weiter. Für mich war es eine Entdeckung, wie viele Bedeutungsnuancen sich beim Satz-für-Satz-Vergleich mit meiner polnischen Tandempartnerin noch zutage fördern ließen.

Nach dem Programmpunkt „Arbeit am eigenen Schreibtisch“ – zu Hause die eigene Übersetzung überarbeiten, Tipps nachrecherchieren, Notizen sichten – trafen wir uns zehn Tage später in Danzig wieder, um uns, diesmal unterstützt von der Mentorin Urszula Poprawska, der polnischen Textarbeit zu widmen.

Eine Palette an Veranstaltungsformaten

Daneben blieb auch Zeit für Begegnungen, unter anderem mit dem Leiter des Europäischen Solidarność-Zentrums Basil Kerski und mit Justyna Czechowska vom polnischen Verband literarischer ÜbersetzerInnen (STL), die auch zum Organisationsteam des Literaturfestivals „Odnalezienie w tłumaczeniu“ („Found in Translation“) gehört. Das Festival, das zum krönenden Abschluss unseres Weiterbildungsmonats wurde, bringt ÜbersetzerInnen in allen möglichen Formaten auf die Bühne und ins Gespräch – vom Duell zwischen zwei Kontrahentinnen, bei dem am Schluss vor allem die Urheberin des Originals blutete, bis hin zu einem aufwändig gestalteten Galaabend zwecks Überreichung von Literaturpreisen. Außerdem wurde dieses Jahr auch ein eigens in Auftrag gegebener Comicband über das Literaturübersetzen präsentiert.

Wie geht es weiter?

Einer kleinen Umfrage unter den Teilnehmerinnen zufolge hat bisher – Stand Sommer 2019 – zwar keine von uns ihr Bewerbungsprojekt tatsächlich bei einem Verlag unterbringen können, es sind aber doch mehrere konkrete Aufträge zu vermelden – das ganze Spektrum vom Gutachten bis zum Buch.

- a Barbara Sauser übersetzt aus dem Italienischen, Französischen, Russischen und Polnischen.
www.barbarasauser.ch



Die Teilnehmer*innen der deutsch-griechischen ViceVersa-Werkstatt
Foto © diablog.eu/Goethe-Institut Thessaloniki

Deutsch-griechische Werkstatt

Im Mai 2019 fand in Thessaloniki die 1. deutsch-griechische ViceVersa-Übersetzerwerkstatt im Rahmen des TOLEDO-Förderprogramms statt, unterstützt vom Goethe-Institut Thessaloniki, Litrix.de und ÖSD Institut Griechenland. Der Workshop wurde von zwei renommierten Übersetzer*innen, Michaela Prinzing und Theo Votsos, organisiert, mehr als 50 Bewerbungen waren eingegangen.

Vielfalt und Voneinander-Lernen waren den Leiter*innen bei der Auswahl besonders wichtig. So wurde auf ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen erfahrenen und weniger erfahrenen Kolleg*innen geachtet. Eine bunte Mischung aus Teilnehmer*innen aus Athen, Berlin, Bochum, Bonn, München und Thessaloniki kam zusammen: Berufsanfänger und bereits etablierte oder sogar preisgekrönte Literaturübersetzer*innen, passionierte Autodidakten und akademisch Ausgebildete sowie vielversprechende junge Talente.

Nicht ohne eine Dosis Besessenheit

Das Übersetzen ist bekanntlich ein recht einsamer Beruf und nicht ohne eine gute Dosis Besessenheit zu bewältigen. Nun hatten wir die reizvolle und gleichsam ungewohnte Chance, fünf Tage lang unsere Besessenheit auszuleben und uns zugleich im Team auszutauschen und zu arbeiten. Die vielseitigen Texte, zeitgenössisch und klassisch, Prosa und Lyrik, selbst ausgewählt oder vorgegeben, zirkulierten bereits im Vorfeld. Zur Vorbereitung wurde eine kritische Lektüre aller angefertigten, noch unabgeschlossenen Übersetzungen erwartet. Angekommen in Thessaloniki stürzten wir uns nach dem ersten Kennenlernen in die Arbeit. Zunächst in Tandems: Jede Teilnehmer*in besprach mit ihrer Partner*in den eigenen Text, setzte deren Verbesserungsvorschläge um und präsentierte das Arbeitsergebnis im Plenum. Tag für Tag zeigten sich die Vorteile dieses unmittelbaren Austausches und der konstruktiven gegenseitigen Kritik.

Ausgehend von den konkreten Textbeispielen verlief die Debatte in der Gruppe immer wieder vom „besonderen Fall“ über die spezifischen Probleme des Übersetzens zwischen der deutschen und griechischen Sprache bis hin zu grundsätzlichen Fragen: Wie treu sollte eine Übersetzung dem Originaltext sein, wie viel Verlust und Anpassung darf stattfinden? Wie viel interkulturelle Erläuterung braucht der Leser? Und wie geht man mit „Temperaturwechseln“ im Klang der Wörter und in der Bildersprache zwischen den beiden Ländern und Welten um, die manchmal unüberbrückbar erscheinen?

Ein Ensemble von Gleichgesinnten

Die beiden Werkstattleiter*innen strukturierten und moderierten die Werkstattgespräche. Dabei gelang es ihnen, auf die Verschiedenheit der Teilnehmer*innen einzugehen, deren Kompetenzen und Stärken konstruktiv einzusetzen. Es entstand ein Ensemble von Gleichgesinnten, in dem jeder seine Rolle finden konnte. Vertrauen baute sich auf. In kollegialer Atmosphäre konnten wir uns über Praxis, Werkzeuge, Berufsstand, Förderung, Vernetzung und Kooperation austauschen. Die Gespräche nahmen kein Ende: Sie setzten sich in den Kaffeepausen im schattigen Garten fort, im Lokal um die Ecke, wo man zu Mittag zusammen aß, oder abends in den bestens ausgesuchten Tavernen der Stadt, beim Tsipouro, leckeren Meeresfrüchten und Musik. Bis heute wird der Austausch in den sozialen Medien in der Gruppe der ViceVersianer fortgeführt.

Wissenschaftliche Vorträge, Autorengespräche und kulturelle Beiträge bereicherten das Programm. Als krönenden Abschluss der Woche konnten die Teilnehmer*innen die Resultate ihrer Arbeit auf der Internationalen Buchmesse in Thessaloniki präsentieren.

Es bleibt zu hoffen, dass diese erfolgreiche Veranstaltung ihre Fortsetzung finden wird.

- a Elena Pallantza (Athen, 1969), Gräzistin, Autorin und Übersetzerin. Seit 2003 unterrichtet sie Neugriechische Sprache und Kultur an der Universität Bonn. Mit der Gruppe LEXIS übersetzt sie moderne griechische Literatur ins Deutsche.

Übersetzer- gespräch in Wien

Maja Haderlap diskutiert mit ihren Übersetzern ins Englische und Spanische.

Übersetzen ist meist eine einsame, sehr subjektive Tätigkeit. Doch wenn man gemeinsam analysiert, wie ein Text in verschiedene Sprachen findet, werden unerwartete Bedeutungsebenen zutage gefördert, nicht nur im Ausgangstext, sondern auch in den verschiedenen Übersetzungen. José Anibal Campos und ich wurden zusammen mit der österreichischen Schriftstellerin Maja Haderlap im Juni 2019 von der IG Übersetzerinnen Übersetzer ins Literaturhaus Wien eingeladen – diskutiert wurden unsere spanisch- und englischsprachigen Versionen ihres Romans *Engel des Vergessens*. Der Moderator Manfred Müller, Geschäftsführer der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, half uns dabei, den stilistischen und kulturellen Feinheiten nachzuspüren, deren Bewahrung uns bei der Übersetzung besonders schwergefallen war.

Roman über Kärntner Slowenen

In dem Roman geht es um ein relativ unbekanntes Kapitel der österreichischen Geschichte, den Erfahrungen der Kärntner Slowenen während des Zweiten Weltkriegs und danach – viele kämpften als Partisanen gegen die Nazis und wurden

noch Jahrzehnte später deswegen von der deutschsprachigen Mehrheit diskriminiert und abgelehnt. Der Roman spielt auf mehreren Ebenen, eine davon ist die Geschichte einer traumatisierten Familie und das Trauma, das sich durch die Generationen hindurch fortpflanzt. Ein wichtiger Aspekt des Romans ist die Unzuverlässigkeit der Erinnerung und die Bedeutung des Geschichtenerzählens beim Versuch, sich eine schwierige Vergangenheit zurückzuerobieren und ihr den Stachel zu ziehen.

Konkrete Beispiele

Anhand konkreter Beispiele haben wir die besonderen Herausforderungen dieses Romans untersucht und unsere möglichst unauffälligen und hoffentlich eleganten Lösungen vorgestellt.



V. l. n. r.: José Anibal Campos, Tess Lewis, Maja Haderlap, Manfred Müller Foto © Österreichische Gesellschaft für Literatur

Die schwierigsten stilistischen und inhaltlichen Elemente waren:

- der Wechsel der Personalpronomen genau wie der Wechsel zwischen Indikativ und Konjunktiv innerhalb eines Satzes, die im Englischen zwangsläufig oft angeglichen oder mit „they say“, „as the story goes“ wiedergegeben werden.
- Flexibilität und Erfindungsreichtum der deutschen Sprache und kompakte Begriffe wie „national handelnden“, „heimisch“ oder „Fasterzähler“, die auf Englisch und Spanisch eher umschrieben oder erklärt werden müssen.
- die ländlichen Realien und die Lexik einer anderen Zeit.
- die sinnlichen Beschreibungen der Landschaft und ungewohnte, bildreiche Metaphern.
- die poetische Darstellung der Adoleszenz bzw. die allmähliche Wandlung der Sprache der heranwachsenden Erzählerin.

Eine beliebte Metapher für das Übersetzen vergleicht das Originalwerk mit einer musikalischen Partitur, die von der Übersetzerin zum Klingen gebracht wird. Als Tribut an diesen Gedanken beschlossen wir den Abend mit einer Lesung in drei Sprachen, um dem Publikum einen Eindruck unserer Bemühungen zu vermitteln, den Rhythmus von Maja Haderlaps Prosa ins Englische und Spanische zu übertragen.

Das Publikum blieb noch lang nach Ende der zweistündigen Veranstaltung, um Fragen zu stellen und prägnante Beobachtungen loszuwerden. Übersetzungen auf solch detaillierte Art und Weise miteinander zu vergleichen – Satz für Satz und manchmal sogar Wort für Wort – erwies sich als hochspannend, sowohl für die erfahrenen Übersetzer*innen als auch für die Zuhörer*innen, denen die Komplexität des Übersetzens neu war.

- a Tess Lewis ist amerikanische Schriftstellerin und Übersetzerin aus dem Französischen und Deutschen ins Englische. Sie ist Mitglied im Beirat der Zeitschrift **Hudson Review** und schreibt Essays über europäische Literatur.
- + Aus dem Englischen von Tess Lewis und Anke Burger.

Barbara Christ im Porträt

Es gibt vielfältige Wege, zum Übersetzen zu finden und es auszuüben. Bei Barbara Christ war das Theater der Ausgangspunkt. Beim Übersetzen aus dem Englischen ist sie dem Drama verbunden geblieben und hat sich der Ausbildung von Theaterübersetzern verschrieben. Sabine Baumann von der Redaktion *Übersetzen* traf die vielseitige Kollegin in Frankfurt am Main und sprach mit ihr über Theater und Theaterübersetzung, Übersetzen und Unterrichten.



Barbara Christ
Foto © Barbara Walzer

Übersetzen: Wie bist du zum Übersetzen gekommen?

Barbara Christ: In meinem ersten Leben war ich fünf Jahre lang Dramaturgin für Schauspiel, nachdem ich Theater- und Literaturwissenschaft in Köln und München studiert und während des Studiums schon erste Erfahrungen im Theater gesammelt hatte. Diese Welt ist allerdings

sehr besitzergreifend, und so brauchte ich davon irgendwann eine Denkpause.

Was hat dir diese Denkpause ermöglicht?

In Heidelberg, wo ich Dramaturgin war, traf ich immer wieder mal den Germanisten Dieter Borchmeyer, bei dem ich studiert hatte und der mir anbot, bei ihm zu promovieren. Dank eines Stipendiums konnte ich die Ästhetik des dramatischen Fragments bei Friedrich Schiller und Heiner Müller erforschen, meine Dissertation erschien unter dem Titel *Die Splitter des Scheins*.

Damit konntest du an dein Studium und die Berufserfahrung am Theater anknüpfen. Was hat dich zum Übersetzen angeregt?

Da ich an der Universität für mich keine wirkliche Perspektive sah, nahm ich das Angebot an, beim S. Fischer Theaterverlag eine Vertretung zu übernehmen. Dort habe ich Übersetzungen redigiert, und das hat mir Lust gemacht, selbst zu übersetzen. Nach dem Ende der Vertretung habe ich mich dann getraut, diesen Schritt zu gehen. Parallel dazu war ich beim Verlag der Autoren in Frankfurt fast zehn Jahre lang feste freie Lektorin und wieder für Übersetzungen zuständig.

Seit 1997 übersetzt du also aus dem Englischen Prosa und Theaterstücke. Was überwiegt bei dir, erzählende Literatur oder – aufgrund deines Werdegangs – das Übersetzen für die Bühne?

Es hat Jahre gegeben, in denen ich ausschließlich fürs Theater übersetzt habe, und andere, in denen es vor allem Romane oder Erzählungen waren.

Eine besonders wichtige Autorin für dich war Doris Lessing.

Von ihr habe ich ab 2000 fast jedes Jahr ein Buch übersetzt, bis dann ihr Verlag Hoffmann und Campe auf mich zukam und fragte, ob ich die Auswahl einer Werkausgabe übernehmen würde. 2007 erschien der erste Band – pünktlich zum Nobelpreis, mit dem man natürlich nicht hatte rechnen können. Aber es war großartig, dass das Buch zu diesem Ereignis vorlag.

Hast du Doris Lessing persönlich kennengelernt, und wenn ja, wie war dein Eindruck von ihr?

Sie ist eine beeindruckende Frau mit einem messerscharfen Gedächtnis. Ich hatte das Glück, sie während einiger ihrer Lesereisen in Deutschland zu treffen. Dabei erinnerte sie sich, dass wir einander schon während meiner Zeit am Heidelberger Theater begegnet waren. Dorthin war sie zur Aufführung einer Oper von Philip Glass gekommen, für den sie Libretti geschrieben hat. Tatsächlich finde ich, dass es in ihrer Prosa etwas Seriöses gibt, das zu seiner Musik sehr gut passt.

Wie sah deine Arbeit an ihrer Werkausgabe im Einzelnen aus?

Ich habe eine Auswahl für fünfzehn Bände getroffen, dafür vorhandene ältere Übersetzungen durchgesehen, jeden Band mit einem Nachwort versehen und für zwei Bände mit Erzählungen sowie einen Band mit vermischten Schriften, also Essays, Gespräche und dergleichen, vieles selbst übersetzt. So hat sich mir der innere Zusammenhang dieses literarischen Werks, das im Lauf von rund 50 Jahren entstanden ist, immer mehr erschlossen. Durch den Nobelpreis erhielt auch ich viel Aufmerksamkeit und wurde von Journalisten befragt, das fiel mir anfangs schwer. Ich kann aber nur an alle Übersetzenden appellieren, sich zu trauen, Nachworte zu verfassen oder gegenüber Literaturkritikern Auskunft zu erteilen – keiner kennt schließlich das Werk eines Autors oder einer Autorin so gut wie die Person, die es übersetzt.

Von den mehr als dreißig Prosatiteln, die du ins Deutsche gebracht hast, sind sicherlich viele von Doris Lessing verfasst. Wer sind andere wichtige Autoren, die du übersetzt?

Gerade habe ich mit viel Vergnügen den Roman einer jungen Amerikanerin übersetzt, die übrigens selbst Übersetzerin ist – er handelt von einer brasilianischen Schriftstellerin und ihrer Übersetzerin (siehe die Besprechung im Rezensionsteil auf S. 13, die Red.). Außerdem übersetze ich unter anderem die Romane der in New Orleans lebenden Amerikanerin Jami Attenberg, derzeit gerade den vierten, der unter dem Titel *Nicht mein Ding* im Frühjahr 2020 bei Schöffling & Co. erscheint.

Wer sind deine wichtigsten Theaterautoren?

Der britische Dramatiker Simon Stephens ist sicherlich derjenige, mit dem mich am meisten verbindet. Ich werde bald das 25. Stück von ihm übersetzen, unsere Arbeitsbeziehung reicht weit zurück und bedeutet mir sehr viel. Er kommt aus der englischen Tradition des Sozialdramas, hat aber auch kontinentale Strömungen wie die Neigung zu Textflächen und längeren Monologen in sein Schaffen aufgenommen. In Deutschland wird er häufig gespielt.

Welche seiner Stücke haben dich besonders herausgefordert?

Sein Stück *Pornografie*, das eine Szenenmontage und als Reaktion auf die Londoner U-Bahn-Anschläge entstanden ist, besitzt eine enorme Tiefenschärfe, die sich in der Sprache wie die Spitze eines Eisbergs abbildet und die man als Übersetzer

rin ergründen muss. Besonders flirrend ist sein Zwei-Personen-Drama *Heisenberg*, bei dem eine sehr viel jüngere Frau einen alten Mann auf einem Bahnhof küsst, angeblich, weil sie ihn verwechselt hat. In dem ganzen Stück ist nichts, wie es scheint.

Was sind die größten Unterschiede beim Übersetzen von Prosa und Texten für die Bühne?

Die Zusammenarbeit mit den Autoren ist ganz anders. Einem Prosaautor stellt man als Übersetzerin nur dann Rückfragen, wenn man durch eigene Recherchen gar nicht weiterkommt. Bei Theaterautoren wird ein enger Austausch über den Text hingegen erwartet. Da später ein ganzes Produktionsteam mit dem Text auf der Bühne arbeiten und ihn auf der Szene Schritt für Schritt überprüfen wird, müssen vor allem die Bilder stimmen und muss jegliche Unschärfe beseitigt werden. Die Arbeit der Theaterleute braucht ein äußerst stabiles Fundament, und mit Freiheiten, die ich mir bei Prosaübersetzungen mit guten Gründen herausnehmen würde, bin ich bei Theatertexten sehr vorsichtig. Damit das gelingt, erstelle ich etwa für Simon Stephens ellenlange Listen und bitte ihn um Klärung, Ergänzungen und Paraphrasen. Er schätzt das übrigens sehr und sagt, es mache ihn zu einem besseren Autor.

Seit einigen Jahren hast du dir noch ein weiteres Tätigkeitsfeld erschlossen, nämlich als Leiterin von Workshops für Theaterübersetzer.

Ja, das begann 2012 mit der Wiesbadener Biennale „Neue Stücke aus Europa“, die ich zweimal abgehalten habe, mit jeweils sechs Teilnehmern, die ins Deutsche übersetzen. 2013 kam dann das Mülheimer Stücke-Festival dazu. Das Internationale Theaterinstitut organisiert dort Werkstätten für Übersetzer aus dem Deutschen, um deutschsprachige Gegenwartsdramatik in die Welt zu tragen. Für die Autoren ist es großartig, Ausschnitte ihres Textes in zehn Sprachen zu hören, die Übersetzer aus Indien, Bulgarien oder Äthiopien im Lauf des Workshops erarbeiten. Dabei kommt es manchmal zum Austausch zwischen Sprechern verwandter Sprachen wie bei Übersetzern aus Frankreich und Quebec oder aus den osteuropäischen Ländern.

Wie kam es, dass du Seminare zum Übersetzen dramatischer Texte noch um Seminare zu Kinder- und Jugendtheater erweitert hast?

2014 wurde mir zusammen mit dem schottischen Dramatiker David Greig der Deutsche Kinder- und Jugendtheaterpreis verliehen, für sein Stück *Monster* bzw. meine Übersetzung des Stücks. Im Rahmen der Autorentage, bei denen der Preis vergeben wird, kam ich dann mit den Menschen vom Kinder- und Jugendtheaterzentrum ins Gespräch. Sie hatten die Idee, selbst Übersetzerworkshops abzuhalten. Seither mache ich das auch, mit fünf bis sechs Teilnehmern. Dafür kann man sich mit möglichst noch nicht aufgeführten Projekten bewerben.

Für dein Übersetzen und anregenden Austausch in deinen Workshops viel Erfolg!

+ Informationen zur Anmeldung bei Transfer – Werkstatt Kinder- und Jugendtheater in Übersetzung, die vom 19.-23. März 2020 im Rahmen des Festivals Starke Stücke stattfindet, ab Herbst auf www.kjtz.de

Wer ist und was tut der „Freundeskreis“?

Im Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e. V. arbeiten Übersetzerinnen und Übersetzer seit über 50 Jahren ehrenamtlich für ihre Zunft. Sabine Baumann von der Redaktion *Übersetzen* hat mit Helga Pfetsch, in den vergangenen fünf Jahren Präsidentin des Freundeskreises, über die Aufgaben und Ziele des Vereins gesprochen.



Mitgliederversammlung des Freundeskreises 2019 Foto privat

Übersetzen: Was ist der Freundeskreis mit dem langen Namen, wie ist er entstanden?

Helga Pfetsch: Der Freundeskreis wurde 1966 von den Pionieren des VdÜ als dessen Förderverein gegründet. Das Ziel war damals wie heute die Professionalisierung des Übersetzens, die Förderung der Qualifizierung von Übersetzerinnen und Übersetzern und das Sichtbarmachen ihres Tuns durch Öffentlichkeitsarbeit. Er bündelte lange Jahre bundesweit diese Aktivitäten und ist sozusagen die Mutter des Deutschen Übersetzerfonds, der 1997 gegründet wurde.

Was sind heute seine Aufgaben?

Die Ziele des Vereins sind geblieben, wir fördern die Kolleginnen und Kollegen durch Stipendien und Preise und suchen öffentlich zu wirken.

Welche Preise sind das und was ist an ihnen das Besondere?

Der Helmut-M.-Braem-Preis – benannt nach dem Mann, dem wir unsere Jahrestagungen verdanken! – ist überhaupt der erste Übersetzerpreis, der in Deutschland und weltweit geschaffen wurde. Er wird für die Übersetzung von Prosa vergeben, ist aus privaten und Verlagsspenden finanziert, und alle, die etwas Herausforderndes übersetzt haben, können sich darum bewerben. Verliehen wird er alle zwei Jahre im Rahmen der Jahrestagung des VdÜ in Wolfenbüttel.

Im Wechsel damit vergeben wir den Wieland-Preis, finanziert vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg und verliehen in der Wieland-Stadt Biberach. Er wird für wechselnde Genres und Sachthemen ausgeschrieben.

In Übersetzen Heft 2/18 hat Svenja Becker, eure Schatzmeisterin, darüber reflektiert, warum bisher unverhältnismäßig wenige Frauen diese beiden Preise gewonnen haben. Wie habt ihr das Thema diskutiert?

Das ist vielleicht etwas, das von der jüngeren Generation als diskussionswürdig empfunden wird, während die älteren meinen, bereits viel erkämpft zu haben. Tatsächlich haben wir im Vorstand und auf unserer Mitgliederversammlung lebhaft darüber debattiert und freuen uns über Anregungen und Vorschläge, wie man die Situation verbessern könnte.

Wie sind die Jurys organisiert, die darüber entscheiden und bei denen das Bewusstsein für Geschlechterungerechtigkeit wohl auch geweckt werden sollte?

Beim Braem-Preis ist jeder Juror und jede Jurorin nur zwei- bis dreimal dabei und macht dann jemand Neuem Platz.

Beim Wieland-Preis, der ja unter anderem für die Übersetzung von Comics, Essays, Nature Writing und aktuell Kinderliteratur ausgeschrieben wurde, haben wir wechselnde Expertenjurys und achten auf ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis.

Bei der Stipendienvergabe haben wir nicht nur, aber auch aus diesem Grund die Anonymisierung der Einsendungen eingeführt. Hier ist uns auch wichtig, dass in den Jurys möglichst viele Sprachen abgedeckt sind.

Welche Stipendien vergibt der Freundeskreis?

Ebenfalls finanziert vom Land sind Arbeitsstipendien für Übersetzerinnen und Übersetzer aus Baden-Württemberg.

Außerdem gibt es für alle, die aus slawischen Sprachen übersetzen, das Perewest-Stipendium, von der Perewest-Stiftung und dazu privat von einem erfolgreichen Übersetzerkollegen finanziert.

Was tut ihr noch für Übersetzerinnen und Übersetzer?

Wir kümmern uns um die Sichtbarmachung unseres Metiers in der Öffentlichkeit. Dazu haben wir im Kontakt mit dem VdÜ Handreichungen zur Übersetzernennung entwickelt, die auf unserer Website abrufbar sind: für Literaturfestivals, Verlage, Zeitungen und Zeitschriften sowie für Bibliotheken, überall dort, wo übersetzte Werke verzeichnet, angekündigt und besprochen werden und wir Übersetzerinnen und Übersetzer gleichberechtigt genannt wissen wollen.

ÜBER DEN VEREIN

Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V.

Karen Nölle, Präsidentin
Bärbel Flad, Vizepräsidentin
Sylvia Höfer, Schriftführerin
Svenja Becker, Schatzmeisterin
Petra Bös, Beisitzerin
info@freundeskreis-literaturuebersetzer.de
www.freundeskreis-literaturuebersetzer.de

Wie kann man sich im Freundeskreis einbringen?

Mitarbeit bei uns kostet nichts, lohnt aber den Einsatz. Denn von Vernetzung profitiert, wer sie betreibt. Wir sind ein kleines Team und offen für neue, aktive Mitglieder, die uns mit konkreten Tätigkeiten unterstützen. Für die Finanzierung des Braem-Preises wünschen wir uns Hilfe bei der Gewinnung neuer Förderer.

Ein Traum wäre es, einen neuen Preis für Übersetzerinnen und Übersetzer ausschreiben zu können, vielleicht einmal explizit für Sachbuchübersetzungen? Aber ich habe mein Amt ja gerade abgegeben. Diese Überlegungen werde ich jetzt meiner Nachfolgerin Karen Nölle und ihren Vorstandskolleginnen überlassen.

Post aus ... Frankreich

Übersetzen ist Heimat. Seit über zwanzig Jahren lebe ich in Frankreich und antworte auf die Frage, ob mir meine Heimat nicht fehle: Nein, ich lebe ja den ganzen Tag lang mit meiner Muttersprache. Sobald ich in den inneren Sprachfundus abtauche, macht sich ein Gefühl von Wärme breit,



„Depuis plus que vingt ans, je vis en France, et réponds à la question si je n'ai pas le spleen de mon pays: Non, puisque je vis tous les jours avec ma langue maternelle.“
Nicola Denis in Montreal
Foto © Anja Kapunkt

beginnt ein lustvolles Suchen und manchmal Finden, gibt es unverhoffte Wiedersehensfreuden, wenn einzelne Wörter nach Jahren scheinbarer Nichtbeachtung plötzlich aufblitzen und so vertraut wirken wie sonst nur die sich langsam durchs Zugfenster schiebende Landschaft der Kindheit.

Dieser permanente Zustand zwischen den Sprachen ist ein privilegierter. Wenn ich mit Goldschmidt zwischen Ausgangs- und Zielsprache „zappele“, spüre ich beglückt den kreativen, poetischen Spagat, den dieser Brückenschlag verlangt. Und stecke mir die besonders harten Nüsse in die Tasche, für den nächsten Waldspaziergang, für den ständigen Weg durch meine Sprachlandschaften ...

a Nicola Denis wurde mit einer Arbeit zur Übersetzungsgeschichte promoviert. Im niedersächsischen Celle geboren, lebt sie seit über zwanzig Jahren im Westen Frankreichs. Dort übersetzt sie neben Klassikern wie Alexandre Dumas oder Honoré de Balzac u. a. Olivier Guez, Philippe Lançon, Jean-Loup Trassard oder Éric Vuillard.

+ Anja Kapunkt ist Fotografin und porträtiert bereits seit mehreren Jahren unter dem Titel „Plainly Visible – Photographs of Translators“ in einer Facebook-Serie Literaturübersetzer*innen.

Glückliche Übersetzerinnen im Rentenalter?

„Über meine ökonomische Situation spreche ich nicht gern.“

Erstaunlich groß war die Zurückhaltung, als ich einige Freundinnen und Kolleginnen bat, mir etwas über ihr Leben als Übersetzerinnen in Rente zu erzählen, und die Auskünfte blieben meist im Ungefähren. Statt objektiver Erkenntnisse über diesen neuen Lebensabschnitt bietet dieser kurze Essay deshalb ein paar gemischte Impressionen.

„Endlich ein festes Einkommen“

Das sagte eine Freundin, zwar glücklich, aber nicht ohne Ironie, denn obwohl es stimmt, reicht dieses Einkommen wohl kaum zum Leben. Vom Sterben wollen wir hier nicht reden, aber eine Kollegin war wie vor den Kopf geschlagen, als jemand von der Rentenversicherung ihr riet, gleich einen „Antrag auf Grundversicherung“ zu stellen. Das wird vermutlich nicht nur ihr passiert sein.

Bescheiden zu leben ist uns allen fraglos zur Gewohnheit geworden, aber natürlich müssen wir, so gab eine Kollegin zu bedenken, mit „steigenden Kosten bei Brillen und Zähnen“ rechnen. Andere Ausgaben für Reparaturen am alternden Körper kommen sicherlich hinzu.

„Meine Lage ist eine glückliche“

Die meisten werden nach eigener Einschätzung weiterarbeiten müssen, aber anscheinend ist das willkommen. So sagte eine: „Das trifft sich gut, denn ich *will* weiterarbeiten.“ Ihr würde etwas fehlen, sagte eine andere, wenn sie nicht mehr die stille Arbeit am Schreibtisch hätte, die stetige Beschäftigung mit Sprache.

Der regelmäßig eingehende Betrag gebe ihr größere Flexibilität, sagte eine dritte. Sie könne etwas „ruhiger“ leben, müsse nicht ständig nach neuen Aufträgen Ausschau halten. Sie fühle sich freier, auch einmal etwas abzulehnen. Oder Lyrik zu übersetzen.

„Der Segen der DÜF-Stipendien“

Im Rahmen unserer Mittel und Möglichkeiten haben wir Vorsorge getroffen, eine Ansparrente, z.B. über das Auto-
renversorgungswerk, so erfuhr ich, oder eine Lebensversicherung abgeschlossen. Manche haben geerbt und benutzen dieses unverdiente, aber willkommene Polster mit kluger Umsicht. Manche haben eine Eigentumswohnung. Reicht das für die oben erwähnte Grundsicherung? Können wir darauf verzichten, den Antrag zu stellen?

„Ich habe sonst keine Einkünfte, und leider auch keinen verdienenden Partner an meiner Seite“, sagte eine Übersetzerin. Das Modell des verdienenden Partners wurde nur dieses eine Mal erwähnt, aber es ist ein Hinweis darauf, dass man „mit Übersetzerhonoraren keine auskömmliche Rente erwirtschaften kann“.

Eine Kollegin stellte die nüchterne Kalkulation an, wie lange sie mit dem, was sie hat – Einkommen und Gespartes zusätzlich zu der Rente – auskommen kann, bei sparsamer Lebensführung, versteht sich. Fünf Jahre, lautet das Ergebnis. Notfalls muss sie ein Zimmer untervermieten.

Oft wurde in dem Zusammenhang erwähnt, welch ein Segen die DÜF-Stipendien seien, nicht nur im Rentenalter, aber da besonders.

„Ich werde halbtags arbeiten“

Diesen Vorsatz fasste eine Freundin. Im ersten Moment kam mir die Idee befremdlich vor, doch dann verstand ich, dass es sinnvoll war, die Zeit bewusster aufzuteilen und nur einen Teil des Tages dem Übersetzen und anderen berufsrelevanten Arbeiten zu widmen.

TIPPS ZUR ALTERSVORSORGE

Claudia Feldmann hat beim diesjährigen Wolfenbütteler Gespräch einen Workshop zum Thema Finanzen mit einem großen **Themenblock zur Altersvorsorge** abgehalten. Den entsprechenden Ausschnitt des von Janine Malz verfassten Protokolls (inklusive zahlreicher Lektüretipps) stellen wir unter folgendem Link auf unserer Website zur Verfügung:

zsue.de/beitraege/altersvorsorge
Ein dort genannter Tipp sei auch hier erwähnt: Beim **Autorenversorgungswerk der VG Wort** kann unter bestimmten Bedingungen ein einmaliger Zuschuss zur privaten Rentenversicherung in Höhe von €7500,- beantragt werden!

Womöglich ist das ohnehin die Zukunft, denn einige Übersetzerinnen, die mir Auskünfte gaben, stellen einen Rückgang bei der Auftragslage fest. Weiter arbeiten *zu wollen* reicht offenbar nicht immer aus. Stehen wir im Wettstreit mit jüngeren Kolleginnen? Müssen wir zurücktreten?

Vor ein paar Tagen, während ich mit diesem Text befasst war, traf mein eigener Rentenbescheid ein. Endlich ein festes Einkommen, jetzt auch für mich. Ich habe innerlich jubiliert und war von der neuen Realität auf eine Weise beglückt, wie ich es mir zuvor nicht hätte vorstellen können. Die Rente ist meine „Grundversicherung“, immerhin das, für alles andere Sorge ich, siehe oben, auf meine Art selbst. Mögen mir noch ein paar Jahre lang Aufträge beschieden sein!

Ich danke den Freundinnen und Kolleginnen, die mir mit ihren Auskünften geholfen haben, diesen kurzen Text zusammenzustellen.

a Susanne Höbel übersetzt seit knapp dreißig Jahren – und auch heute noch ausgesprochen gerne – aus dem Englischen und lebt seit sieben Jahren in Südengland.

Die Übersetzerin als Detektivin

Idra Novey: Wie man aus dieser Welt verschwindet. Aus dem amerikanischen Englisch von Barbara Christ. München: Piper 2016. 978-3492059190, 272 Seiten, 22 €.

Wie man aus dieser Welt verschwindet (Ways to disappear, 2016) ist das Prosa-Debüt der US-amerikanischen Lyrikerin und Übersetzerin Idra Novey. Die Hauptfigur des Romans ist ebenfalls Literaturübersetzerin: Emma Neufeld reist nach Brasilien, um bei der Suche nach der verschwundenen Autorin Beatriz Yagoda zu helfen. Keiner kenne sie so gut wie sie, ihre Übersetzerin, und wenn „sie Beatriz nicht fand, würde sie niemand [...] finden“ (S. 21). In einer Art Detektivgeschichte versucht die Übersetzerin also, ihre Lektüreerfahrung zu nutzen, um den Aufenthaltsort der Autorin herauszufinden. Sie deutet deren Verhalten im Kontext der Motive ihrer Romane – ein Verfahren, das bei der erwachsenen Tochter der Verschwunde-

nen auf wenig Verständnis stößt. Die Wahrheit über einen Menschen liege nicht in seinen Texten: „Wenn man das wusste, was eine Schriftstellerin niemals aufgeschrieben hatte – besaß man dann nicht das wahre Wissen darum, wer sie war?“ (S. 36) Diese an die literaturtheoretische Diskussion um den Tod des Autors erinnernde Auseinandersetzung geht zugunsten der Übersetzerin aus, nicht nur bringen die literarischen Texte Übersetzerin und Verleger auf die richtige Spur, auch muss die Tochter Raquel letztlich durch das Werk der Mutter mehr über ihr eigenes Leben erfahren, als sie hatte wissen wollen.

Übersetzerin drängt sich in das Leben „ihrer“ Autorin

Der Beruf der Übersetzerin spielt hier also eine handlungsrelevante Rolle, die Protagonistin nutzt im Vertrauen auf den ‚autobiographischen Pakt‘ ihre genaue Textkenntnis für den Kriminalfall. Auf einer zweiten Ebene wird dabei in der Praxis das Verhältnis von Ausgangstext/ Autorin und Übersetzung/ Übersetzerin ausgelotet: Emma identifiziert sich mit Yagoda, die sie stets als „ihre“ Autorin bezeichnet, und drängt sich in ihr Leben, als Konkurrenz zur Tochter um die Deutungshoheit über ihr Leben und als Geliebte des Sohnes. Dabei bemüht sie zahlreiche Übersetzungsmetaphern wie bspw. die ihrer ausgekämmten Haare, die sich in der Bürste palimpsestartig auf die der Autorin legen, während sie ihr eigenes Abbild im Spiegel der abwesenden Autorin betrachtet; die Bilder sind für diese Figur stimmig, werden aber überflüssigerweise oft ausgedeutet. Auch die Seitenhiebe auf den Literaturbetrieb, in oder aus dem beide Protagonistinnen verschwinden, sind gut platziert, aber nicht immer subtil. Als lesende Übersetzerin kann man sich natürlich gut mit dieser Haltung und dem Zugriff der Hautfigur identifizieren, ist in den Diskussionen mit dem Verleger sicher parteiisch und fühlt sich auch manches Mal ertappt, wenn die Figur von „ihrer“ Autorin spricht.

Exzentrische Autorin ähnelt Clarice Lispector

Idra Novey übersetzt selbst das Werk der brasilianischen Autorin Clarice Lispector, und so drängt sich aus der hier vorgeführten Übersetzung von Leben und Werk auch eine Lesart auf,

die Beatriz Yagoda mit Clarice Lispector identifiziert: Zahlreiche biobibliographische Details der fiktiven, sich selbst als exzentrische Autorin inszenierenden Yagoda entsprechen denen Lispectors. Die Parallelen reichen von Motiven der referierten Erzählungen bis zur intensiv geführten Diskussion um eine mögliche Vergewaltigung oder die schwere Brandverletzung der im Bett rauchenden Autorin(nen). So ist wohl auch das zunächst an Italo Calvins *Baron in den Bäumen* erinnernde Motiv einer Figur, die in einen Baum steigt und nicht wieder herunterkommt, vor allem in Bezug auf Lispector zu lesen; die Natur fungiert als Portal in eine andere Welt, vielleicht in den Wahnsinn. Alle Literatur sei also biographisch, und da dieser Ansatz in *Wie man aus dieser Welt verschwindet* aufgeht, die literarischen Spuren richtig für das Verständnis des Autorinnenlebens gedeutet werden, reproduziert dieser Roman die biographiebasierte Clarice-Lispector-Rezeption.

Stilwille contra Klischees

Die theoretische Einbettung von *Wie man aus dieser Welt verschwindet* ist vielversprechend, die Frage nach der möglichen Engführung von Leben und Werk spannend, das Ganze in einer Detektivgeschichte zu erzählen reizvoll. Der Roman hat kleinere Löcher im Krimi-Plot, dafür aber Stärken in der Form, besonders die kurzen Wörterbucheinträge, die Vokabeln immer kontextbezogen definieren, überzeugen in ihrem Stilwillen und stärken schön die Perspektive der Übersetzerin. Neben den oben ausgeführten Kritikpunkten verfängt sich der Text aber leider immer wieder in Klischees. Das gilt für die ausgedeuteten Übersetzermetaphern und das Reden über Sprache, aber auch für das Brasilienbild, wo einem die Guaven in den Mund wachsen, Liebhaber feurig sind und in dunklen Gassen Kriminelle lauern. So wird manches vom Potential der Themen verschenkt.

- a Friederike von Criegern ist Übersetzerin aus dem Spanischen, Dolmetscherin und freie Dozentin. In Tübingen und Göttingen studierte sie Germanistik und Romanistik und wurde mit einer Arbeit zu chilenischer Lyrik promoviert. Nach Aufenthalten in Peru, Chile und Argentinien lebt sie in Göttingen.

Schimpfwörter sind gut für die Mundmuskulatur

Dorthe Nors: Rechts blinken, links abbiegen. Aus dem Dänischen von Frank Zuber. Zürich-Berlin: Kein & Aber 2016. 978-3-0369-5747-0, 192 Seiten, 20€

„Sprache hat Macht, sie ist fast magisch. Die kleinste Veränderung kann einen Satz veredeln oder sein Ende bedeuten“, weiß Sonja, die Protagonistin des Romans *Rechts blinken, links abbiegen* von Dorthe Nors. Als Übersetzerin kennt sie sich aus mit Worten, sie hat „große und reiche innere Welten“, in die sie gerne abtaucht, weit lieber in die Idylle der eigenen Kindheit als in die blutrünstige und grausame Welt des Bestsellerautors Gösta, den sie hauptsächlich übersetzt, der ihr aber eigentlich zuwider ist.

Sonja steckt fest in einem Leben, das sie nicht will

Nach der Schule ist sie mit ihrer Freundin Molly vom Dorf nach Kopenhagen gezogen, wo sie nun ihre Heimat vermisst und die Natur, die dort inzwischen fast vollständig „der wirtschaftlichen Effektivität“ in Form von riesigen Maisfeldern gewichen ist. Sonja steckt fest in einem Leben, das sie so nicht will, in einer Stadt, die sie nicht mag, voll Sehnsucht nach Ruhe und verklärter Gedanken an die Vergangenheit. Jetzt, mit über 40, den Führerschein zu machen, scheint die Lösung – trotz Lagerungsschwindel, einer angeborenen Krankheit, die bewirkt, dass Sonja bei manchen Bewegungen plötzlich die Balance verliert. Aber: Endlich dahin fahren, wohin sie will! Doch auch das gestaltet sich zäh: Ihre Fahrlehrerin Jytte ist rabiat, rassistisch und ungeduldig, lässt Sonja nicht selbst die Gänge schalten, raucht Kette, brüllt herum und erzählt ihrer Schülerin ununterbrochen aus ihrem Privatleben. Außerdem: Wohin will Sonja denn eigentlich?

„Wirf das Auto“

Ihrer Masseurin Ellen, die ihr wöchentlich die Verspannung aus Schultern und Nacken massiert, klagt sie ihr Leid. Ellen überredet sie zu einer Meditationswanderung. Nein zu sagen, schafft Sonja nicht, aber dort angekommen ergreift sie

sofort die Flucht: Was sie *nicht* will, weiß sie langsam immer besser. Sie beschwert sich bei Folke, dem Besitzer der Fahr- schule, über Jytte und überredet ihn, ihr selbst Unterricht zu geben. So leicht wird es Sonja allerdings nicht gemacht: Jytte ist wütend und Folke scheint romanti- sche Absichten zu hegen – wieder kann sie sich nicht aufs Fahren konzentrieren. Außerdem verwirrt sie der Fahrlehrer- jargon: „Wirf das Auto.“ Wie soll das gehen?, fragt Sonja sich. „Ihr Ausweg besteht aus Worten. Die Sprache hat die- selbe Kraft wie ein Motor. Mit Worten kann sie tun, was sie mit dem Auto nicht schafft: Sie kann sie werfen. Wenn ihr Mund sich bewegt, wird Sonja für Folke zum Menschen.“

Energie tropft wie durch einen Kaffeefilter

Und auch für die Leser*in wird Sonja zum Menschen, denn das Besondere an diesem Roman ist Sonjas Ton, ihre Art, die Welt um sich herum zu sehen, das Treiben der anderen für sich zu überset- zen. Der Text steckt voller ungewöhnli- cher, witziger und vielsagender Bilder und Metaphern, besonders wenn Sonja ihre Massagetermine hat: Energie tropft „wie durch einen Kaffeefilter“ in den Kopf und die richtigen Worte wollen auf einmal nicht mehr aus dem Mund, sondern kleben wie „selbst gebackenes Weißbrot mit Puderzucker“ am Gau- men. Sonjas Problem liege darin, „was sie sagt und wie sie es sagt“, behauptet sie. Dabei sind es ihre Worte, die sie so besonders machen. Ihr beim Denken und Reden zuzuhören ist für die Leser*in eine große Freude, denn so gefangen sie von außen betrachtet in der verabscheu- ten Arbeit, der ungeliebten Stadt und den erfolglosen Fahrversuchen zu sein scheint, so frei ist sie in ihrem Inneren, ihrem unkonventionellen Denken, ihrem Witz, ihrer flapsigen Sprache – gern auch mal schön derb – und letztendlich auch in ihrem Handeln.

Schulterblick in die Vergangenheit

Der Leser ahnt: Sie kriegt noch die Kurve, erst einmal braucht sie noch den Schulterblick in die Vergangenheit, aber am Ende biegt sie doch noch ab, lässt Gösta und Kopenhagen hinter sich, steigt einfach aus, aus dem irgendwie falschen Leben, und reicht der Vergangenheit die Hand. So kann die vielleicht ja Zukunft werden? Ist der Weg zurück immer ein

Rückschritt oder kann man der Sehn- sucht nach der Schwester, den Eltern, dem alten Zuhause, der echten Natur, den Singschwänen ruhig glauben? In Sonjas Fall hofft man das und wünscht es ihr.

Sehr lesenswert!

a Cathrin Claußen lebt als freie Lite- raturübersetzerin und Lektorin in Lüneburg.
www.cathrinclausen.de

„Noch einmal Danke für alles, was Sie tun ...“ Eva Moldenhauer (1934–2019)



Eva Moldenhauer
Foto © Ebba D.
Drolshagen

„In Wirklichkeit ist der Überset- zer ein ‚Dop- pelgänger‘ des Autors, denn wie dieser wirkt er ‚in‘ und ‚durch‘ eine bestimmte Sprache mit ihren Redensar- ten, ihren beson- deren Wendun- gen, ihrer Musik, ihrer Stimmhaftig- keit, um bestimmte Bilder im Geist des Lesers wachzurufen ... Ich will damit sagen, dass die Übersetzung keine ein- fache Übertragungsarbeit ist, wie man gemeinhin glaubt, sondern eine echte Hervorbringung.“ Mit diesen Worten und dieser Unterstreichung bedankte sich Nobelpreisträger Claude Simon 1998 für die herausragende Überset- zung seines schwierigen Romans *Jar- din des Plantes* bei seiner Übersetzerin Eva Moldenhauer, die am Ostermontag 2019 in Frankfurt im Alter von 84 Jahren gestorben ist.

Mit Claude Simon hatte Evas lange Laufbahn als Literaturübersetzerin 1964 begonnen: Für den Suhrkamp Verlag übersetzte sie den Roman *Das Seil*. Bis dahin hatte sie schon drei Jahrzehnte eines bewegten Lebens hinter sich. Nach dem Krieg zur Waise geworden, kam sie in ein Internat, das sie als Befreiung emp- fand, befreiend vor allem, weil es ihr die Möglichkeit zu ausgiebiger Lektüre bot. Nach dem Abitur folgten ein Studium der Germanistik, Philosophie und Kunstge- schichte und ein langer Frankreichauf-

enthalt, dem sie ihre profunden Franzö- sischkenntnisse verdankte. Doch nach vier Jahren, anfangs in Paris, dann in tiefer burgundischer Provinz, kehrte sie nach Frankfurt zurück.

Suhrkamp-Bücher mit Schwerpunkt Anthropologie

Zu Beginn der sechziger Jahre heira- tete Eva den Publizisten und damaligen Literaturredakteur des hessischen Rund- funks Karl-Markus Michel, der 1961 als Lektor zum Suhrkamp-Verlag ging. Dort wurden nicht nur die neue deutsche Lite- ratur und die kritische Theorie gepflegt, Suhrkamp brachte auch den französi- schen Strukturalismus nach Deutsch- land, und das häufig in Übersetzungen von Eva Moldenhauer. Ab Mitte der sech- ziger Jahre übersetzte sie Philosophen, Soziologen, Ethnologen, Semiotiker und Psychoanalytiker von Émile Durkheim, über Maurice Merleau-Ponty, bis zu Roland Barthes und Jacques Rancière.

Ihr Schwerpunkt lag zwei Jahrzehnte lang im Bereich Anthropologie/Ethnolo- gie, in dem sie bahnbrechende Werke ins Deutsche brachte, Werke, die durch ihre Übersetzungen auch hier zu Klassikern wurden.

Eva war grenzenlos neugierig auf unbekanntes Wissen, fremdes Denken, neue literarische Formen und eignete sich das alles geradezu „carnivorisch“ an. Bei der konkreten Arbeit legte sie größten Wert auf Genauigkeit, akribi- sche Genauigkeit bei der Recherche und sprachliche Genauigkeit beim Überset- zen. Zu ihrer sprachlichen Prägnanz kam eine stilistische Eleganz, die sie sich in den sechziger und siebziger Jahren im Zusammenspiel mit dem Suhrkamp- Lektorat erworben hat.

Dasselbe gilt für ihre vielen belle- tristischen Übersetzungen. Wenn es die Genauigkeit erforderte, dann fuhr sie mit ihrem Kleinwagen schon mal 1200 Kilometer weit, um beispielsweise die Strecken der ehemaligen Straßenbahn von Perpignan zu Fuß abzugehen, so für die Übersetzung von Claude Simons Roman *Die Trambahn* (2002).

Geprägt von Leichtigkeit und Ele- ganz sind auch ihre Übersetzungen der Erinnerungsliteratur eines Jorge Semprun, der „Nouveau Roman“-Litera- tur des Algeriers Rachid Boudjedra oder der Romane und Erzählungen der in Auschwitz umgebrachten Irène Némi- rovsky.

Vielfach ausgezeichnete Anarchistin und Vorbild

Wahrscheinlich hat keine Übersetzerin, kein Übersetzer je so viele Auszeichnungen und Preise für seine Werke erhalten wie Eva. 1982 war sie die dritte Preisträgerin des Helmut-M.-Braem-Preises, 1991 erhielt sie den Paul-Celan-Preis, 2007 den Wilhelm-Merton-Preis; 2009 den Prix lémanique de la traduction, 2011 den Raymond-Aron-Preis für ihre Übersetzungen des Lévi-Strauss-Schülers Philippe Descola, 2012 wurde sie schließlich für ihre herausragenden Beiträge zur deutsch-französischen Verständigung mit dem Orden Chevalier de l'ordre des Arts et des Lettres und dem Prix de l'Académie de Berlin ausgezeichnet.

Eva, die zur Generation der Achtundsechziger gehörte, war eine Anarchistin im besten Sinn, politisch immer interessiert, jahrelang auch sehr engagiert, z.B. bei der „Roten Hilfe“ in Frankfurt, aber allen dogmatischen Tendenzen und ideologischen Wegen gegenüber äußerst kritisch, immer beseelt von einem enormen Freiheitsdrang, was sich auch in der Wahl der „politischen“ Bücher niederschlug, die sie übersetzte, allen voran einige Klassiker der undogmatischen linken Literatur.

Im Alter noch Mammutwerke übertragen

Mit ihrer Willensstärke und Selbstdisziplin erinnert Eva an die frühe Feministin und Anarchistin Alexandra David-Neel, die in den zwanziger Jahren nach dreijähriger beschwerlicher und abenteuerlicher Wanderung durch Tibet als erste westlichen Frau in die „verbotene Stadt“ Lhasa gelangte und von der Eva im hohen Alter noch zwei Bücher übersetzte.

Sie hatte die 80 schon überschritten, als sie die epochale, gut 1200 Normseiten starke Lévi-Strauss-Biographie von Emmanuelle Loyer für Suhrkamp übersetzte, eine letzte große Meisterleistung, für die der französische Historikerin dieses Jahr der Einhard-Preis für biographische Literatur verliehen wurde – gerne wäre Eva der Einladung zur Preisverleihung am 19. März in Seligenstadt gefolgt, doch es war der Tag, an dem sie ins Krankenhaus kam, das sie nicht mehr verlassen sollte.

Aufgewachsen ohne Familie, hatte Eva familiäre Bindungen in der Literatur, in der Frankfurter linken Szene und nicht zuletzt bei uns Literaturüberset-

zern gefunden. Für mich, wie für viele von uns, war sie leuchtendes Vorbild, ein Maßstab, aber auch eine gute Freundin, ja, eine Verwandte, zumindest eine Seelenverwandte.

Merde alors! Sie wird mir, sie wird uns fehlen.

a Holger Fock übersetzt seit 30 Jahren franz. Literatur, meist zusammen mit Sabine Müller, u. a. M. Enard, P. Deville, A. Mabanckou, E. Orsenna, J. und O. Rolin, A. Volodine, C. Wajsbrot, ausgezeichnet u.a. mit dem Eugen-Helmlé-Übersetzerpreis 2011 und dem Prix lémanique de la traduction 2015.

Sie war eine Freundin – und viel mehr Mirjam Pressler (1940–2019)



Mirjam Pressler
Foto © Karen Seggelke / Beltz & Gelberg

Töchter waren bei ihr.

An der Reihe „Frankfurt liest ein Buch“ nahm Mirjam Pressler im Jahr 2015 mit ihrem Buch *„Grüße und Küsse an alle“ – Die Geschichte der Familie von Anne Frank* teil. Mit dabei war Gerti Elias, die die Aufzeichnungen in ihrem Haus in Basel entdeckt hatte. Ihr Mann, Buddy Elias (Anne Franks Cousin), starb leider während der Vorbereitungszeit zu dem Leseabend.

Mirjam schrieb mehr als 30 Kinder- und Jugendbücher wie *Novemberkätzchen*, *Bitterschokolade*, *Wenn das Glück kommt, muss man ihm einen Stuhl hinstellen*, *Malka Mai* oder *Nathan und seine Kinder*.

Mirjam ist mit vielen Preisen und Ehrungen ausgezeichnet worden, die aufzuzählen eine lange Zeit braucht. Ich erwähne deshalb nur die zwei letzten Preise: Den Friedenspreis der Geschwister Korn und Gerstenmann-Stiftung, der die Völkerverständigung sowie literarische und journalistische Bemühungen

um Versöhnung in Israel und der ganzen Welt würdigt.

Diesen Preis bekam Mirjam zusammen mit Lizzie Doron, die mit Romanen zum Thema Holocaust begann und jetzt Bücher über den Konflikt Palästina/Israel schreibt.

Und die zweite Ehrung ist das große Bundesverdienstkreuz für ihren „herausragenden Einsatz für die Völkerverständigung, insbesondere zwischen Israel und Deutschland und die Erinnerung an das nationalsozialistische Unrecht“.

In der Tat war Mirjam die Pionierin von Übersetzungen israelischer Literatur ins Deutsche. Sie hat, teilweise gemeinsam mit mir, viele Verlage beraten zu Autoren, die übersetzt werden sollten. Mirjam hat mehr als 300 Romane, auch aus dem Englischen und Niederländischen, übersetzt. Ich erwähne nur wenige, aber wichtige Namen dieser Autoren: Amos Oz (für die Übersetzung seines Romans *Judas* erhielt sie 2015 den Preis der Leipziger Buchmesse), Aharon Appelfeld, Nava Semel, Sayed Kashua und Zeruya Shalev und natürlich Lizzie Doron.

Wir haben uns sehr oft ausgetauscht und beraten, wenn es um Wörter und Wendungen im Hebräischen ging.

Gemeinsam haben wir einige Bücher aus dem Hebräischen übersetzt. Mirjam lebte für die Sprache, für die feinen Nuancen, die den Ton setzen. Ihr letztes Buch *Dunkles Gold* hat sie noch gerade fertig geschrieben.

Während der Buchmessen in Frankfurt war sie oft bei uns zu Gast. Unser gemeinsamer Freund K. L. sagte: „An ihr Lachen und den sonoren Ton ihrer Stimme werde ich mich noch lange erinnern, auch an so manches ihrer Worte, wie z.B. aus ihrem Buch: *Ich bin's, Kitty. Aus dem Leben einer Katze*: „Glück ist eine sehr seltene Empfindung, es fühlt sich an wie ein sanftes Summen tief in meinem Inneren, ohne dass ich sagen könnte, wo es anfängt oder aufhört.“

Sie war für mich eine zuverlässige Freundin mit einem herrlichen Humor und einer unglaublichen Ernsthaftigkeit.

Ich werde sie sehr vermissen.

a Eldad Stobezki – israelischer Linguist und Literaturwissenschaftler – ist mit seinem Literaturbüro **mutatis mutandis** eine Brücke von hebräischer Literatur und Publizistik sowie deren Autoren zu Verlagen und Kulturinstitutionen im gesamten deutschsprachigen Raum. Er lebt in Frankfurt am Main.

Unser neuer Beirat

Karin Betz, Sinologin aus Frankfurt, hat in



China, Japan und Argentinien gelebt und ist verschiedenen Berufen nachgegangen. Seit zehn Jahren ist sie Übersetzerin chinesischer, gelegentlich auch englischer und spanischer Literatur. Daneben schreibt sie Artikel, ist Dozentin für das Fach „Kultur übersetzen“ an der Uni Göttingen, gibt Workshops, moderiert Lesungen und eine Radiosendung, tanzt und ist DJ für Tango.

Beate Frauenschuh ist seit 1990 für das Veranstaltungsprogramm der



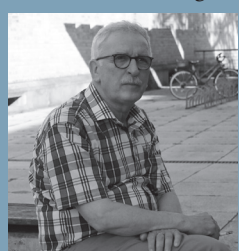
Stadtbücherei Heidelberg verantwortlich und setzt dabei gern auf die Kompetenz von Literaturübersetzer*innen. Sie ist Kooperationspartnerin der Weltlesebühne e.V., Ausstellungsmacherin von Werkschauen der Literaturübersetzer, war Mitausrichterin der Baden-Württembergischen Übersetzertage 2013 und erhielt 2011 die „Übersetzerbarke“.

Sebastian Guggolz, geboren 1982 am Bodensee,



studierte Kunstgeschichte, Germanistik und Volkskunde in Hamburg. Nach einigen Jahren als Lektor bei Matthes & Seitz Berlin gründete er 2014 den Guggolz Verlag, in dem er ausschließlich Neuübersetzungen vergessener Klassiker aus Nord- und Osteuropa veröffentlicht. 2016 wurde er mit der Übersetzerbarke ausgezeichnet, 2017 erhielt er den Kurt Wolff Förderpreis.

Andreas F. Kelletat (geb. 1954 in Hamburg) ist



seit 1984 in der universitären Ausbildung von Übersetzern tätig, zunächst in Vaasa (Finnland), seit 1993 als Professor für Interkulturelle Germanistik am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft in Gomersheim. Er ist Initiator und – gemeinsam mit Aleksey Tashinskiy – Her-

ausgeber des digitalen Gomersheimer Übersetzerlexikons (uelex.de).

Benoit Léger hat in Montreal, Kanada, in Hei-



delberg und in Berlin studiert. Er ist Professor im Fachbereich Französisch mit Forschungsschwerpunkt Übersetzung an der Concordia University in Montreal und aktives Mitglied der *Association canadienne de traductologie* (ACT) und der *Association canadienne des traducteurs et traductrices littéraires* (ATTLC). Er übersetzt belletristische Werke und Essays.

Karen Nölle übersetzt aus dem Englischen, fast



nur Belletristik, fast immer von Autorinnen, am liebsten solchen wie Alice Munro, Janet Frame, Eudora Welty, Annie Dillard und Ursula Le Guin. Nebenbei ist sie freie Lektorin, Autorin, Leiterin von Seminaren, seit 2010 Programmmacherin bei edition fünf und seit 2019 Präsidentin des Freundeskreises zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V.

Michaela Prinzing übersetzt aus dem Neu-



griechischen, unter anderem Petros Markaris, Ioanna Karystiani und Maria Stefanopoulou. Seit 2014 betreibt sie mit anderen Kulturmittler*innen das zweisprachige Kulturportal diabloeg.eu, deutsch-griechische Begegnungen. 2015 erhielt sie den Österreichischen Staatspreis für literarische Übersetzung und ist Jurymitglied der Literarischen Staatspreise der Republik Zypern.

Gabriela Stöckli ist Literaturwissenschaftlerin



mit Schwerpunkt lateinamerikanische Literatur. Seit seiner Eröffnung 2005 leitet sie das Übersetzerhaus Looren in der Schweiz, das Räume für Stipendiaufenthalte anbietet, Weiterbildungen organisiert und sich für eine bessere Stellung der Übersetzer*innen engagiert. Gabriela Stöckli hat drei Kinderbücher aus dem Spanischen übersetzt. Sie lebt in Zürich.

Übersetzen (ehemals *Der Übersetzer*) erscheint halbjährlich.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer/innen literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer/innen des VS in ver.di, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin

Bankverbindung: EthikBank Eisenberg, IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56, BIC: GENODEF1ETK

Redaktion (verantwortlich): Dr. Sabine Baumann, Obermainanlage 21, 60314 Frankfurt am Main

Würdigungen, Reflexionen: Sabine Baumann

Veranstaltungen, Berufskunde, Über den Tellerrand: Gesine Schröder, Bürknerstraße 20, 12047 Berlin

Rezensionen, Porträts: Anke Burger, 7081 Rue Waverly #5, Montreal QC, H2S 3J1, Kanada

Website: www.zeitschrift-uebersetzen.de

E-Mail Redaktion: redaktion@zsue.de

Abonnements: Maike Dörries, Eichelsheimer Str. 6, 68163 Mannheim

Layout: Christoph Morlok, Mannheim

Gestaltung Umschlag: Rimini Berlin

Druck: gründrucken Gießen

Das Layout der Zeitschrift wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds sowie von der A und A Kulturstiftung, Köln. Die Programmierung der Website wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds.

ISSN 1868-6583

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss
Heft 1 (erscheint im April): 31. Januar
Heft 2 (erscheint im Oktober): 31. Juli